

www.e-rara.ch

Briefe aus dem Fernen Osten

Haffter, Elias

Frauenfeld, 1885

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-136110>

VIII. Auf dem stillen Ozean. Rückblicke auf Japan. Japanische Flora und Fauna. [...].

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

VIII.

Auf dem stillen Ozean. — Rückblicke auf Japan. — Japanische Flora und Fauna. — Erdbeben und Vulkane. — Charakter der Japaner. — Nagasaki. — Religion der Japaner. — Fahrt durch das Binnenmeer nach Kobe. — Osaka.

Stiller Ozean, den 9. Oktober.

151° W. L. 38° N. B.

Es war in der Nacht vom 22. auf den 23. September, als mich in Yokohama einige Söhne Helvetias, mein Gastfreund, Herr Z. aus Winterthur, Herr D. von Frauenfeld und Herr St. von Basel, an Bord des amerikanischen Dampfers „City of Rio de Janeiro“ begleiteten, der bei Tagesanbruch in See gehen sollte. Wir hatten im Deutschen Club in weiterm Kreise ziemlich lange beim Abschiedsbier gegessen und die Rahnfahrt in der kühlen, sternenhellen Nacht wirkte ungemein wohlthätig auf unsere heißen Gemüther und erfrischte Reden und Gefühle. Auf der Schiffstreppe fand der letzte Händedruck statt; „auf Wiedersehen daheim!“ hieß es; dann entglitt der Rahn, aber nicht geräuschlos; einige Hochs erschütterten die friedliche Nachtlust Yokohamas; der Mond verzog sein Gesicht über dem lauten Abschied und die Schiffsmasten fingen verdrießlich an zu knarren, als ob sie eben aus dem Schlafe geweckt worden wären. Bald aber ward's ruhig wie vorher und ich stund allein und am Ende meines Aufenthaltes in Japan, der mir mehr wie ein Traum als wie wirklich Erlebtes vorkam. Als ich Morgens erwachte, befand sich unser Schiff schon ein gutes Stück unterwegs und rollte in der ziemlich bewegten See so heftig, daß ich beim Versuche, mich den anderen Passagieren vorzustellen, sofort mit einem heftigen Anfall der Seekrankheit debütierte und Leidensgefährten genug vorfand. Wind und Wetter blieben über eine Woche sehr ungünstig, so daß wir nur 130—150 Meilen per Tag zurücklegten (anstatt 300). Nachts war es gar ungemüthlich;

manche Passagiere wurden durch das eindringende Wasser aus ihren Kabinen vertrieben. Der Anprall der Bogen an unsern eisernen Schiffspanzer dröhnte wie Kanonendonner und um uns ein kleines Zeichen seiner Macht und Kraft zu geben, zertrümmerte das Meer durch eine Sturzwelle eine mächtige eisenbeschlagene Thüre mit jammt den eisernen Balken, die sie feststrammten, und drang in Strömen herein; zwei Matrosen mußten schwer verwundet weggetragen werden. — Das ist der „stille Ozean!“ Wahrscheinlich war er nur anlässlich der Tag- und Nachtgleiche so stürmisch. Endlich — sechszehn Tage nach unserer Abreise von Yokohama — ist das Wetter ganz gut geworden, und wir hoffen, bis in einer Woche in San Franzisko zu sein.

Eine Fahrt über den großen Ozean ist durch grenzenlose Edele charakterisirt. Kein einziges Schiff bekamen wir bis jetzt zu Gesicht; das Einzige, was die Szenerie etwas belebt, sind 10—12 Sturmmöven, welche tagsüber dem Schiffe mit Gefreisch folgen und die abfallenden Brocken auffangen. Nachts lassen sie sich schwimmend von den Wellen tragen und haben schon bei Tagesanbruch das vorausgeeilte Schiff wieder erreicht. Diese Vögel besitzen, wie ich an einem durch Zufall gefangenen Exemplare sah, große Schwimmhäute und schwimmen mit der Leichtigkeit der Enten.

So weit das Auge reicht, ist sonst nichts zu sehen als Himmel und Wasser; sind wir doch nach allen vier Himmelsgegenden mindestens 2000 Meilen vom Land entfernt (Asien, Amerika, Sandwichsinseln, Aleuten). Bei einer Katastrophe wäre an Rettung natürlich nicht zu denken und die Flucht auf einem Rettungsboote nur eine Verlängerung der Todesangst oder ein Vertauschen des Ertrinkungstodes mit dem Hungertode.

Auch das Leben an Bord wird auf die Dauer einformig; doch habe ich Bücher, Feder und Tinte und eine in Yokohama gekaufte Geige (und was für eine!) mit drei Saiten als Präservativ

gegen Langeweile. Dann fand ich gute Gesellschaft in der Person eines Bremer Herrn, der im Auftrage der japanischen Regierung nach Europa reist, um daselbst die Technik der Torpedofabrikation sich anzueignen und nachher in Japan eine Fabrik einzurichten. Das Fabrikationsgeheimniß wird nicht billig erkaufte; vorläufig hat das japanische Kriegsministerium 50 Stück à 10,000 Mark per Stück bei der Berliner Fabrik gekauft und muß weitere 50 nachbestellen oder 200,000 Mark baar bezahlen, wenn ihr Abgesandter das Hauptgeheimniß (Darstellung des Bronzemantels) erfahren soll. — Die übrige Gesellschaft erster Klasse rekrutirt sich aus England, Amerika und Japan. Die anderen Schiffsklassen sind mit Chinesen gefüllt. Eines Individuums darf ich nicht vergessen; hält es doch treu zu mir Tag und Nacht und ist nie schlechter Laune, sondern stets freundlich wedelnd und zu Kunststücken bereit. Es ist Tschisei, der kleine Schiffshund, dessen Wiege, wie schon der Name sagt, in Japan stund. Freilich erfuhr unjer freundschaftliches Verhältniß beinahe eine kleine Störung, als ich die Entdeckung machte, daß er einen unter meinem Bett liegenden Schwimmgürtel — verlockt durch die glückliche Konfiguration — als Watercloset benutzte hatte. Der Sünder fühlte sich aber so gar nicht schuldig, als ich ihm sein Verbrechen vorhielt, und wedelte so freundlich drauf los, daß ich Gnade für Recht ergehen ließ. Weniger mild verführe ich, wenn's in meiner Macht stünde, mit den abgeseimten amerikanischen Stewards, die mir aus einer von Yokohama mitgebrachten Kiste Bieres heimlicher Weise 25 Flaschen weggetrunken haben und dabei sich so unschuldig stellen wie der Hund neben dem Schauplatz seiner Thätigkeit, dem Schwimmgürtel.

Doch zurück nach Japan. Ueber dieses „Wunderland“ sind in den letzten dreißig Jahren Legionen von Büchern geschrieben worden. Das verhindert aber ja nicht, daß ein einfacher Gelegenheitsreisender, auch wenn er nur relativ kurze Zeit dort zubrachte,

seine subjektiven Eindrücke und Erlebnisse auch zu Papier bringe. Ich kam mit hochgeschraubten Erwartungen nach Japan und hatte keinerlei Täuschungen zu erfahren. Wahrhaftig, es ist ein herrliches Land, vereinigt die Vorzüge der gemäßigten Zone mit denjenigen der Tropen, ohne ihre Nachtheile zu besitzen. Das Klima darf ein vorzügliches genannt werden und zeigt die wohlthätige Abwechslung von Sommer und Winter, wenn auch nicht in der Schroffheit des nördlichen Theiles der gemäßigten Zone. Die wichtigste Pflanze der Tropen, den riesigen Repräsentanten der Familie der Gräser, den Bambus, das unentbehrlichste Baumaterial, auf dessen vielseitige Verwendung ich noch zu sprechen komme, besitzt Japan in reichem Maße und daneben einen Blüthenschmuck, wie er dem tropischen Indien oder wohl den Tropen überhaupt fehlt (wilde Camilien, Magnolien, Azaleen, Hortensien zc.) und Nadelhölzer von einer Größe und Schönheit, die unser Staunen erregen; die Kryptomerien, welche als dichte Haine die japanischen Tempel beschatten, sind die schönsten Bäume, die ich je gesehen habe. Die großentheils gebirgige Konfiguration des Landes ermöglicht eine Vielseitigkeit der Vegetation, auch der Fauna, die in andern Ländern vergeblich gesucht wird. Gedeiht doch neben dem Bambusrohr und der lorbeerblättrigen wintergrünen Eiche auch die nordische Kiefer und existirt neben dem Affen auch der Bär. Die Fauna ist überhaupt wie die Flora eine sehr reiche und zeigt eine ganze Reihe bemerkenswerther Formen, von dem hochgestellten rothwangigen und menschenähnlichen Affen bis hinab zu den Protozoen. Und zwar fehlen glücklicherweise, abgesehen von einer giftigen Natter, alle jene Thiere, welche das Leben „unter den Palmen“ gelegentlich ungemüthlich machen, große Schlangen, wilde Katzenarten (Tiger), große Eidechsen (Krokodile), Skorpione u. s. w. und sogar die Wanze hat sich bis jetzt in dem begnadigten Lande nicht gezeigt. Den Jäger entzückt ein reiches Wild: Fasanen, Schnepfen,

Wachteln, Hasen, Hirsche, Füchse, im Norden auch Bären. Im Riesensalamander, der in Japan allein vorkommt und bis 160 cm lang wird, sahen wir einen Thiertypus, der in Europa nicht mehr der Jetztzeit angehört; sein Vetter (Andrias Scheuchzeri) starb längst aus und liegt in den Dehninger Schichten begraben.

Ein großes Damoklesschwert hängt aber über dem sonst so gesegneten Japan: es hat mehr als alle andern Länder unter der oft verderblichen Wirkung unterirdischer Kräfte zu leiden. Erdbeben und vulkanische Eruptionen haben denn auch im Laufe der Jahrtausende die geologischen Lagerungsverhältnisse der japanischen Inselwelt so durcheinander geworfen und verwickelt, daß ihr Studium für die Geologen eine sehr schwierige und noch kaum angefangene Arbeit ist. Der gewaltigste Vulkan Japans, der 90 Kilometer westlich von der Hauptstadt Tokio gelegene Fuji-Yama, erhebt sich über breiter Basis 3750 Meter hoch als herrliche Pyramide isolirt in die Luft; er gehört zu Japan wie der Vesuv zu Neapel und kehrt mit seinem schneebedeckten Gipfel tausendfältig auf japanischen Kunstwerken wieder, gemalt auf Papier, Porzellan und Lackwaaren, gestickt auf Seide, ciselirt oder eingelegt in Bronze und geschnitten aus Holz oder Elfenbein. Seine letzte große Eruption fand 1707 statt; es kamen dabei 53,000 Menschen ums Leben und durch gleichzeitig stattfindende Erdbeben und Ueberfluthung der Küstengebiete durch das Meer weitere 200,000. Kein Jahr vergeht in Japan ohne zahlreiche kleinere und größere Erdbeben. Die letzte große Erschütterung (1855, November) hat in Tokio 104,000 Menschen das Leben gekostet und 18,000 Häuser zum Einsturze gebracht; im Anschluß daran brach an 30 Orten gleichzeitig Feuer aus, und was das Erdbeben verschont hatte, vernichtete die Flamme.

Es wird von Ethnologen behauptet, das Gemüthsleben eines Volkes sei direkt abhängig von dem Naturcharakter seiner Wohnstätten; da, wo die Natur mit gewaltigen Schreckmitteln den

Menschen ängstigt, soll das Gemüth eingeschüchtert, verfinstert und der Aberglaube an übersinnliche Mächte geweckt werden. Japan liefert den strikten Gegenbeweis: sein Volk ist das heiterste, kindlich froheste der Welt, stets zu Scherz und Schelmereien geneigt und in religiösen Dingen außerordentlich sorglos.

Wer nur kurze Zeit bei den Japanern lebt und sieht, wie scheinbar geschickt und leicht sich das emsige Volk die Errungenschaften europäischer Civilisation aneignet, wie gefällig und freundlich es dem Fremden gegenüber ist, wie wohlthätig seine Reinlichkeit gegenüber dem grenzenlosen Schmutz der Chinesen absticht, der wird des Lobes voll sein über das nette Völklein. So lauten auch die Berichte vieler Reisender außerordentlich günstig über den japanischen Charakter. Wer aber lange Zeit in Japan zubrachte, lernt an den Bewohnern auch mancherlei unangenehme Seiten kennen, die dem Globetrotter entgehen und ich habe von einem deutschen Kaufmann in Kobe sogar das scharfe Wort gehört: Je länger man die Japaner kennt, desto mehr verachtet man sie. Sicher ist, daß neben vielen guten Eigenschaften auch Oberflächlichkeit, Unzuverlässigkeit und Lügenhaftigkeit ihren Charakter kennzeichnen. Dagegen möchte ich nicht unbedingt in das Lamento einstimmen, welches viele Reisende über die „Immoralität und Schamlosigkeit“ des japanischen Volkes erheben. Weil sie gelegentlich Japaner beider Geschlechtes ungenirt im nämlichen Gemache baden sahen oder weil sie da und dort erfuhren, daß die Nacktheit durchaus nicht als etwas Anziemliches betrachtet wird, glaubten sie sich berechtigt, diesem Volke eine niedere Stufe der Gestattung zuzuschreiben. Dies ist ungerecht. Die Begriffe von Anstand und Sitte sind keine absoluten, sondern wechseln nach Zeit, Ort und anderen Faktoren, und man darf gewiß den sittlichen Werth eines Volkes nicht nach dem Bedürfniß seiner Körperverhüllung abschätzen, da man doch aus der Völkerkunde erfährt, daß Nacktheit und Sittsamkeit sich durchaus nicht ausschließen, daß einzelne Stämme,

wie die Eskimos und die Neuseeländer, ihre Kleider nur zum Schutze gegen die Bitterungseinsflüsse tragen und von Schamhaftigkeit keinen Begriff haben, und daß bei verschiedenen Völkern das Schamgefühl bald diesen, bald jenen Körpertheil zu verhüllen gebietet. Gilt doch bei den Araberinnen die Entblößung des Gesichtes als das Unanständigste. Hottentottenfrauen lassen sich durch nichts bewegen, ihre Hauben vom Kopfe zu nehmen und das Hinterhaupt zu entblößen, und eine Chinesin hält sich für tödtlich beschimpft, wenn ein Mann ihren künstlich verkümmerten Fuß sehen will. So ist der Anstand etwas, worüber Brauch und Sitte entscheiden, und ein frommer Muselman, der sich an arabische Frauensitte gewöhnt hat, würde wahrscheinlich die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn er einen europäisch zivilisirten Ball mit ansähe.

Nun fällt aber allerdings jedem Fremden, der zum ersten Male nach Japan kommt, der gewaltige Kontrast zwischen Kulturstufe und gewissen Sitten auf. Einerseits hat sich das japanische Volk die wichtigsten Errungenschaften europäischer Zivilisation angeeignet, arbeitet mit Dampf und Elektrizität, saugt Milch vom Busen der deutschen alma mater, imitirt das französische Militärwesen bis auf den Gamaschenknopf; anderseits steht es noch auf dem Boden jener paradiesischen Naivetät, welche die Anwendung des Feigenblattes noch nicht kennt* oder nicht für nöthig hält. Dieser Kontrast erklärt sich dadurch, daß die Japaner aus ihrem relativen Naturzustande fast ohne Bindeglied sich auf die obersten Sprossen der Kulturleiter heraufgeturnt haben und nun dort herum-balanciren, ohne die vorhergehenden Stufen zu kennen oder ihnen

* Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich hier, daß die Japaner (abgesehen von dem bis auf einen Leibgürtel nackten Auli) meist sehr sorgfältig und geschmackvoll gekleidet sind, daß sie aber an der Nacktheit gar nichts Unziemliches sehen, wie der Fremde in öffentlichen Wäbern oder gelegentlich in Thee- oder Privathäusern genugsam erfährt.

Aufmerksamkeit zu schenken. Wollen sie aber oben bleiben, dann müssen sie unter allen Umständen das Versäumte nachholen und die Zwischenglieder der Entwicklung auch durchmachen; denn soll eine errungene Qualität Bestand haben und sich vererben können, so darf sie nicht sprungweise erworben sein, sondern muß sich nach den Regeln der Descendenz entwickelt haben. Sind einmal diese Lücken ausgefüllt, dann werden auch die Begriffe von Sitte und Anstand mehr den unsern ähneln; dann wird die Zivilisation die Schlange sein, welche den Japanern zeigt, „daß sie nackt sind.“ Ob sie darum dann moralisch höher stehen, ist eine andere Frage. — Ich gehe zu meinen speziellen Erlebnissen über.

In Nagasaki konnte ich mich nur wenige Stunden aufhalten. Die Stadt zählt 30,000 Einwohner und enthält ein Fremdenviertel, saubere Häuser und geräumige Straßen längs des Ufers und ein chinesisches Quartier. Auf Desima, einer kleinen, künstlich geschaffenen Insel, wohnten von 1639 bis 1858 als einzig geduldeten Europäer die Holländer, bewacht und gedemüthigt wie Verbrecher, aber — im geldbringenden Besitze des Handelsmonopols. Holländische Kanonen sollen seiner Zeit bei den grausamen Christenverfolgungen ihr gutes Theil mitgeholfen haben.

An einem der umliegenden herrlich bewaldeten Hügel in die Höhe steigend liegt ein großer Tempel im Schatten riesiger Kampherbäume und dicht daneben auf einer schattigen Terrasse, mit herrlicher Aussicht auf Stadt und Meer — ein japanisches Wirthshaus (*tout comme chez nous*), Theehaus genannt. Die Theehäuser sind die Hotels und die Kneipen Japans; der Wanderer findet darin nächtliche Unterkunft, der Hungerige Reis und Fisch, der Durstige seinen Thee und — wenn er wünscht — auch Saki (Reiswein); einen Hauptanziehungspunkt bilden aber, namentlich für die Fremden, die freundlichen kleinen Japanerinnen, welche in äußerst anmüthiger und natürlich naiver Weise die Bedienung besorgen und durch kindisches Geplauder und ihre stets heiteren

Launen mehr fesseln als der sanfte, ungezückerte Aufguß von japanischem Grünthee, den sie in kleinen Porzellanschälchen austragen oder das Rauchmaterial, das jederzeit mitservirt wird und in einem Feuerbecken mit glühenden Kohlen, einem Spucknapf, einem halbfingerhutgroßen Pfeifchen und etwas feingeschnittenem japanischen Tabak besteht.

Auch ich ließ mich, nachdem ich den Tempel mit seinen wunderlichen todten Holzfiguren genugsam angesehen, durch das lebensfrohe Lachen, das mir aus dem Theehause entgegen klang, gerne dort hineinlocken, fand auch einen Theil meiner Schiffsbekannten, die's noch nicht bis zum Tempel gebracht hatten, bereits darin vor und gestehe, daß ich mich auf japanische Art und Weise recht behaglich und gemüthlich fühlte, wenn auch nicht Alles, was ich sah, mit der Brille eines strengen Moralisten betrachtet werden durfte. Zur Ehrenrettung der vielgeschmähten und verleumdeten japanischen Mädchen will ich gleich hier bemerken, daß sie im Großen und Ganzen mit einem kindlich frohen Sinne und einer naiven Ungenirtheit doch auch eine in ihrer Art strenge und sie erst recht zierende Sittsamkeit paaren; dies wird Jeder zugeben müssen, der die japanischen Begriffe von Anstand mit in Rechnung zieht und der seine Beispiele nicht in den für die fremden Nationen geöffneten Häfen sucht, wo eben — wie übrigens auch in europäischen Hafenstädten — das Laster in jeder Form zu finden ist.*

Anläßlich des Tempels erwähne ich hier, daß in Japan zwei heidnische Kulte zur Herrschaft gelangt sind und sich nebeneinander entwickelt haben: der Shintoismus und der Buddhismus, zwei Religionen, denen viele Hunderte von herrlichen Tempeln und viele Tausende von Priestern dienen. — Der Shintoismus, auch

* Vertrauenswürdige Japankenner rühmen die musterhaft strengen Sitten der Frau von guter Familie.

Kamilehre genannt, hat sich in ältesten Zeiten aus der Anbetung von Sonne und Mond, aus dem Naturdienste entwickelt und besteht in der göttlichen Verehrung der Kami oder Geister berühmter abgestorbener Fürsten, lieber Verwandter, Gelehrter u. Die Sittenlehre der Shintoisten dagegen stammt von Confucius, dem chinesischen Sokrates, und enthält als oberstes Gesetz die Pietät gegen die Eltern, welche denn auch in Japan durchwegs in tadelloser und oft rührender Weise geübt wird. Der Kaiser Japans, der Mikado, ist Shintoist und so auch der größte Theil der vornehmen Familien.

Der Buddhismus gelangte in der Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Japan und fand ungeheure Verbreitung, da er die Shintägötter — wie früher die vielen Gottheiten des Brahmanenthums — tolerant in sein System aufnahm und da die Schilderung der Seelenwanderungslehre und der fernen paradisiischen Welten, wo Gleichheit aller Buddhaverehrer herrsche, der japanischen Phantasie ungemein zusagte.

Noch muß ich der christlichen Religion gedenken, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts 600,000 (nach anderen Angaben die dreifache Zahl) in Japan zählte. Die schrecklichen Verfolgungen, die durch Jahrzehnte fort dauerten, brachten Hunderttausenden einen qualvollen Tod; Marter, wie die Annalen der ersten Kirche sie nicht aufweisen, hatten diese japanischen Christen zu erdulden und zeigten dabei eine heroische Standhaftigkeit, wie sie die Geschichte aus den römischen Arenen und dem Kolosseum meldet. Und doch hat seit der Zeit, also durch mehr wie 200 Jahre hindurch, in der Nähe von Nagasaki, ohne Wissen der Regierung, eine große Gemeinde (Urakami) ihren christlichen Glauben bewahren können; die japanische Behörde soll 1868 bei Entdeckung dieser Thatfache anlässlich der Verkündung der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht wenig überrascht gewesen sein.

Unser Schiff verließ Nagasaki Nachmittags 3 Uhr und langte nach dreißigstündiger Fahrt durch die sogenannten Inlandsseen in

Kobe-Hiogo an. Diese Route sucht ihres Gleichen an Schönheit; meist sind ein oder beide Ufer deutlich sichtbar; schöne Wälder wechseln ab mit frischgrünen Reisfeldern; in den zahlreichen, durch Rähne aller Art belebten Buchten liegen freundliche japanische Dörfer; oft erblickt man auch zwischen riesigen Kryptomerien die monumentalen Bauten eines Shinto- oder Buddhatempels, charakterisirt durch eine zuführende breite Treppe und ein mächtiges Holz- oder Steinthor. Die Inlandsseen sind reich an Klippen und grotesk geformten felsigen Inseln; oft verschließen diese die Perspektive derart, daß es kaum möglich scheint, einen Durchpaß zu finden; doch steuerte der von Nagasaki mitgenommene Lootse, Dank überall angebrachten Leuchtschiffen und Dank der herrlichsten Leuchte oben am Himmel, dem silberglänzenden Monde, unser Schiff auch bei Nacht sicher an allen Rissen vorbei, und am 23. August, Morgens 9 Uhr, lagen wir in der Rhebe von Kobe vor Anker und bewunderten schon an Bord die schöne Stadt mit der prächtigen europäischen Häuserfront längs des Ufers und dem wild zerrissenen, gebirgigen Hintergrunde. In Gesellschaft des chinesischen Pflanzers verließ ich das englische Schiff, um von Kobe aus die wichtigen Städte Osaka und Kioto, den frühern Sitz des Mikados, zu besuchen und erst mit zweitmächster Gelegenheit, einem japanischen Dampfer, nach Yokohama zu fahren. Diese drei Städte sind durch eine neuerbaute Eisenbahnlinie verbunden; sie führt durch fruchtbare Gefilde, Reis- und Kartoffelfelder, Theeplantagen u. s. f. und kreuzt mehrere breite Flußbette, die aber zur Zeit fast ausgetrocknet waren; demzufolge erforderte die Bewässerung der Reisfelder eine ganz besondere Aufmerksamkeit und mühevollen Arbeit; wir sahen Tausende von fleißigen Bauern, welche — gegen die Gluth der Sonne nur spärlich geschützt — mittelst riesiger Hebelarme Wasser aus Cysternen schöpften und in die Felder gossen. Zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie liegen freundliche Dörfer, denen man die Wohlhabenheit ansieht; hie und da auch ein Tempelhain,

eine dunkelgrüne Dase in dem hellgrünen Reismeere, oder ein mit Grabsteinen dicht besäter Todtengarten. Streift das Auge weiter, so trifft es auf einer Seite das blaue Binnenmeer, belebt durch zahlreiche Segelboote, auf der andern einen überaus malerischen Gebirgszug mit Wasserfällen, zerrissenen Felsen und schönen Baumgruppen. In Osaka blieben wir nur einige Stunden. Die Stadt zählt 260,000 Einwohner und ist, was Binnenverkehr anbelangt, die erste Handelsstadt in Japan, während der Hafen zu leicht ist, um größere Schiffe hereinzulassen und also mit Kobe und Yokohama längst nicht mehr konkurriren kann. Imposant ist das alte Kastell mit gewaltigen Umfassungsmauern aus Granitquadern, in deren Umgebung während des japanischen Bürgerkrieges des Mittelalters Ströme Blutes geflossen sind. Sonst bietet die Stadt wenig Sehenswerthes.

IX.

Kioto. — Mannkraftwagen. — Maru-Yama-Hotel. — Linguistische Leistung unseres Führers. — Japanische Kinder. — Palast des Mitado. — Tempel. — Theaterleben. — Besuch am Biwa-See. — Japanische Schulen. — Der Nachstuhl als Erlösung. — Fahrt nach Yokohama. — Jung-Japan. — Yokohama. — Tokio. — Schluß.

Um so schöner und interessanter ist Kioto, die westliche Hauptstadt Japans (im Gegensatz zu Tokio, der östlichen), mit 240,000 Einwohnern, 64,000 Häusern, 100 Shinto- und über 900 Buddhatempeln. Schon der Weg nach Osaka bis Kioto ist prachtvoll; die Bahn fährt zwischen Kulturen von einer Ueppigkeit, die an die Tropen erinnert; dichte Bambuswälder wechseln ab mit ehrwürdigen Fichtenhainen und eine überraschende Szenerie folgt der andern. Zu beiden Seiten des Bahnkörpers gedeiht üppig die prächtige Lotos; tausende von faustgroßen Blüten,